

Profi im Nationalrats- oder Gerichtssaal, Laie im grossen Tonhallsaal

Im Orpheum Supporters Orchestra spielen berufliche Top-Shots für einmal die zweite Geige

Das Parlament als Orchester und das Gericht als Kammermusik: Eine Politikerin, ein Richter, ein Headhunter und ein Chefarzt ziehen Parallelen zwischen ihrem Berufs- und ihrem Musikerleben.

LENA SCHENKEL

Als Konzertmeister fungiert ein Rechtsanwalt, als seine Stellvertreterin an der zweiten Geige eine bekannte Publizistin. Die Posaune und die Oboe spielen Kardiologen, die Klarinette ein CEO. Im Orpheum Supporters Orchestra musizieren Meister ihres jeweiligen Fachs, als Musiker jedoch sind sie Laien. «Das Talent hätte zum Berufsmusiker nicht gereicht», sagt Peter Diggelmann, obwohl er sein Instrument auf hohem Niveau beherrscht. Als Mittelschüler und Student widmete er sich intensiv der Kammermusik. Dennoch wurde er nicht Bratschist, sondern Richter am Zürcher Obergericht. Er könne sich aussuchen, wo und was er spiele, wogegen der Profi «heute eine Strauss-Oper und nächste Woche eine Bruckner-Sinfonie» draufhaben müsse – das sei ausser Reichweite eines Amateurs.

Nachtschichten zum Üben

Seine Kollegen bei den Cellisten, Nationalrätin Christa Markwalder und Chefarzt Jürg Kesselring, entschieden sich bewusst gegen eine musikalische Karriere. «Du würdest dein liebstes Hobby verlieren», habe der Cellolehrer ihr zu bedenken gegeben, sagt Markwalder in einer Probenpause im Foyer der Zürcher Tonhalle. Und Kesselring war irgendwann klar: «Medizin kann ich nicht als Hobby machen, Musik schon.» Beide sind dem Cello aber treu geblieben; Markwalder im Orchesterverein Burgdorf und in der Berner Stadtratsband «Fraktionszwang», Kesselring im Trio «I Medici». Wann immer er daheim sei, übe er eine halbe bis eine Stunde täglich, sagt der Neurologe, der sich beruflich auf das Lernen spezialisiert hat. Haltung, Rhythmus: Das Spiel habe auch eine physiologische Qualität, sagt er. Zudem helfe es, die beiden Hirnhälften miteinander zu verbinden; die linke, die mehr für das Rationale zuständig sei, und die rechte, kreativere.

Für ihr zweites Konzert mit dem Orpheum Supporters Orchestra, das am Sonntag in der Zürcher Tonhalle stattgefunden hat, brachten sich die Amateure gezielt in Form. Die Politikerin Markwalder legte einige Nachtschichten ein, der Richter Diggelmann übte zwei Wochen lang auf einer holländischen Insel. Verheiratet mit einer Geigerin, die 30 Jahre lang im Tonhalle-Orchester mitwirkte, sagt er: «Meine Frau macht jeweils Ferien vom Üben, ich zum Üben.» Nur beim Kontrabassisten Clemens Hoegl ging es womöglich etwas schneller. Der Musiker und Musikwissenschaftler spielte einst im Hessischen Staatstheater, heute ist er ein grosser Player bei Egon Zehnder. Das Unternehmen berät Firmen in Personalfragen und vermittelt weltweit Führungskräfte. Als Headhunter lässt sich der feine Bayer jedoch nur ungern bezeichnen. Auch nicht als Alphanimal. Vielmehr versteht er sich als Teamplayer, der zwischendurch ein Solo gibt.

Eintrittsgeld statt Gage

Ein Führungsverständnis, das auch der Neurologe Kesselring teilt. Natürlich müsse einer den Auftakt geben und den Rhythmus festlegen, sagt dieser. Ein Orchester oder Quartett funktioniere jedoch nicht, wenn die erste Geige die zweite missachte, und ebenso müsse ein Chefarzt in einer Klinik Respekt für die Leistungen aller Teammitglieder aufbringen, um die Einzelleistungen zu



Clemens Hoegl, Executive Search Consultant, mit Kontrabass.



Peter Diggelmann, Oberrichter, mit Bratsche. BILDER ANNICK RAMP / NZZ



Christa Markwalder, Nationalrätin (fdp.), mit Cello.



Jürg Kesselring, Chefarzt Neurologie, mit Cello.

einem Ganzen zu verbinden. Die andern als Experten akzeptieren, einander zuhören: Das gemeinsame Musizieren fördere Qualitäten, die es als Führungskraft brauche – Hoegl nennt es Empathie, Kesselring spricht von Sensibilität.

Auch der Nationalrat funktioniere ein bisschen wie ein Orchester, findet Christa Markwalder: Was dem einen die Fraktionschefs, seien dem andern die Stimmführer. «C'est le ton qui fait la musique et c'est le ton qui fait la politique», sagte sie nicht zufällig bei ihrer Antrittsrede als Nationalratspräsidentin im letzten Jahr. Diggelmann würde seine berufliche Tätigkeit am Gericht mit Kammermusik vergleichen: eine Leistung im Ensemble, bei der jeder seinen individuellen Beitrag leistet. Im Orchester sei Individualität verpönt: «Würden Sie mich heraushören, wäre das ein ganz übler Schnitzer.» Gerade deshalb sei das

Musizieren hier eine schöne Abwechslung zum Berufsalltag: einmal in einem grösseren Ganzen aufgehen.

Eine Gage erhalten die Musiker des Orpheum Supporters Orchestra nicht – im Gegenteil: Sie zahlen für ihren Sitz oder lassen ihn sich von ihrer Firma sponsorn. Damit unterstützen sie begabte junge Solisten, die sie bei Konzerten begleiten und dadurch ihre Bekanntheit steigern. Darum geht es der Orpheum-Stiftung, die der Verleger Hans Heinrich Coninx vor über 25 Jahren ins Leben gerufen hat. Am Sonntag standen ein 25-jähriger russischer Pianist und eine 28-jährige südkoreanische Violinistin mit den Laienmusikern im grossen Tonhallsaal. Auch angeleitet wird das Orchester von einem Profi: dem ehemaligen Chefdirigenten des Zürcher Kammerorchesters, Howard Griffiths.

Dieser sei die perfekte Besetzung, sagt Hoegl, der sich in Personalfragen

auskennt. Griffiths wisse, wie er die Leute fördere, ohne sie zu überfordern. «Ein toller Pädagoge», pflichtet Diggelmann ihm bei; «ich wünschte, ich könnte meine Gerichtsschreiber auf ebensolche heitere Art zu Höchstleistungen führen.» Griffiths selbst nannte die Orpheum-Musiker sein «Lieblingsorchester», als er das Konzertpublikum begrüßte. Exzellent vorbereitet seien diese jeweils, sagt er auf die Frage, was die Laien von den Profis unterscheide. Letztere träten zwei bis drei Mal in der Woche auf; da leide die Vorbereitung manchmal. Mit so überaus intelligenten Menschen zu arbeiten, sei sehr angenehm; seine Anweisungen würden schnell umgesetzt. Und: Es gibt immer einen Arzt für Notfälle aller Art. «Haben wir einen Augenarzt hier?», habe er kürzlich fragen müssen, und prompt habe sich einer unter den Anwesenden gefunden.

NACHRUF

Eine couragierte Vorreiterin

Mit Ruth Illig ist eine Pionierin der Medizin verstorben

Ruth Illig begann als junge Ärztin 1956 ihre Tätigkeit im Kinderspital Zürich unter der ärztlichen Direktion von Guido Fanconi. Was hat eine junge Nürnbergerin dazu veranlasst, sich in der Schweiz der Wissenschaft der Hormone bei Kindern zu verschreiben? Vielleicht hat die Tochter einer Fabrikantenfamilie die Neigung zur Schweiz schon früh entwickelt, weil sie im Zweiten Weltkrieg zwei Mal zum «Aufpäpeln» an den Bielersee kommen durfte. Mit ihrer Gastfamilie pflegte sie auch später über Jahrzehnte dankbar den Kontakt. Und sie absolvierte Teile ihres Studiums in Bern, dann in Zürich.

In dieser Zeit war das Kinderspital Zürich, in dem sie dann als Oberärztin bei Andrea Prader arbeitete, führend in der Entwicklung der neuen Lehre zu den Hormonen und der Wachstumssteuerung bei Kindern. Dann gründete sie das Endokrinologie-Labor, in dem sie die gerade neu entwickelten Methoden (RIA) zur Bestimmung von Wachstumshormon und Insulin einführte. 1976 entwickelte sie den raschen Filterpapier-Test zum Nachweis einer Schilddrüsenunterfunktion beim Neugeborenen und bewahrte die Betroffenen vor geistiger Behinderung dank umgehender Behandlung. Die Schweiz diente dank Ruth Illigs visionärer Innovation als europäische Vorreiterin für das flächendeckende Neugeborenen-Screening. Mit ihrer Tatkraft half sie, in verschiedenen Ländern wie Bulgarien das Neugeborenen-Hypothyreose-Screening einzuführen. Sie bildete verschiedene Ärztinnen und Ärzte aus der ganzen Welt in pädiatrischer Endokrinologie und in der Methodik des Neugeborenen-Screenings aus. 1977 erhielt Ruth Illig als erste Frau des Kinderspitals Zürich die Titularprofessur an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich.

Einige ihrer Schülerinnen und Schüler bekleiden heute wichtige akademische Positionen an bekannten Universitäten, wobei ihr die Unterstützung von Frauen besonders wichtig war. Dabei blieb kein Raum für eine eigene Familie, aber in Italien, am Lago Maggiore, hatte sie einen wunderschönen Rückzugsort, hoch über dem See. Auch nach ihrer Pensionierung 1986 blieb sie aktiv involviert in Entwicklungen für das Wohl von Neugeborenen und Säuglingen und unterstützte mit ihrem breiten Fachwissen und mit ihrem sprichwörtlichen Engagement mehrere Projekte im In- und Ausland. Sie hat ein Heim für Kinder mit starken Sehstörungen aufgebaut.

Ruth Illig gehörte zu den herausragenden Pionieren der europäischen pädiatrischen Endokrinologie und war Gründungsmitglied der Europäischen Gesellschaft für Pädiatrische Endokrinologie (Espe). Sie organisierte als Präsidentin der Espe deren 25. Jahresversammlung in Zürich. Als Anerkennung ihrer ausserordentlichen Leistungen erhielt sie 2006 den Outstanding Clinician Award der Espe.

Daniel Konrad, Dagmar L'Allemand,
Valérie Schwitzgebel

Angela Magdici ist nun Frau Kiko

scf. · Das wohl bekannteste Ausbrecherpärchen hat geheiratet. Die ehemalige Gefängniswärterin Angela Magdici und der wegen Vergewaltigung einsitzende Hassan Kiko haben sich am Montag in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg das Ja-Wort gegeben. Dies meldet «Blick online» mit Verweis auf die Anwälte der beiden. Magdici habe den Namen Kiko angenommen. Die Frischvermählten haben eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Nach einer längeren Flucht wurden sie in Italien verhaftet.